

Vom Hören des Nichtmenschlichen am Ende der Demokratie

Demokratietheorie, Praxis des Hörens und Politische Bildung

Simon Clemens, Nina Goretzko

1. Einleitung*

Der demokratische Rahmen moderner, ausdifferenzierter Gesellschaften ist unfähig, mit den akuten Krisentendenzen umzugehen, die ihn in Form ökologischer und klimatischer Veränderungen konfrontieren. So lautet die Diagnose, die insbesondere im Umfeld kritischer Soziologie vorgetragen wird (vgl. Luhmann 2008; Selk 2023; Blühdorn 2024). Eine der frühesten Varianten dieser Argumentation besteht in Niklas Luhmanns 1986 dargelegter These, dass die Tendenz moderner Gesellschaften, sich in unterschiedliche Funktionssysteme – wie Politik, Wirtschaft, Religion oder Bildung – zu differenzieren, eine Reaktion auf ökologische Herausforderungen erschwere (vgl. Luhmann 2008, 7). Da diese Systeme je eigenen Logiken folgen, können sie nicht auf eine Herausforderung reagieren, die die Gesellschaft als Ganzes betrifft (vgl. ebd., 23 f.). Funktionssysteme reduzieren die komplexen Beziehungen zur Umwelt und machen sie so bearbeitbar (vgl. ebd., 33). Innerhalb dieser Bearbeitung steht allerdings die Logik (und der Erhalt) des jeweiligen Funktionssystems und nicht der Fortbestand der Gesellschaft als Ganzes im Mittelpunkt (vgl. ebd., 38).

Ein neuerlicher Aufschlag aus dem Genre kritischer Zeitdiagnosen liegt mit Ingolfur Blühdorns »Unhaltbarkeit« von 2024 vor. Blühdorn arbeitet heraus, wie das Projekt der ökologischen und emanzipatorischen Bewegungen

* Wir danken Werner Friedrichs, Tonio Oeftering und Julia Schulze Wessel für hilfreiche Anmerkungen und Kommentare.

der 1970er Jahre zum Hemmnis für ökologische Reformen geworden ist (vgl. Blühdorn 2024, 17 f.). So etablierten diese Bewegungen eine Subjektvorstellung als Norm, die auf Freiheit und Selbstverwirklichung ausgerichtet ist (hierzu 2020), während die ökologische Krise gerade eine Form der Begrenzung erfordern würde, die mit einer solchen Norm nur schwer vereinbar sei (vgl. Blühdorn 2024, 74). Blühdorn argumentiert, dass es die Vorstellung der Autonomie des Subjekts ist, die einerseits eine ökologische Transformation hemmt, während sie andererseits die Subjekte selbst überfordert und damit ermüdet (vgl. ebd., 252). Folgt man diesen Analysen, erweist sich die moderne Demokratie als funktional ausdifferenziertes Gesellschaftssystem, das das Ideal eines autonomen Subjekts mit hervorgebracht hat und auf es angewiesen zu sein scheint, als unfähig, Fragen ökologischer Transformation zu bearbeiten.

Ist das Projekt einer ökologische(re)n Demokratie also gescheitert? Die Reflexion ökologischer Krisenphänomene in der Demokratietheorie gibt hierauf eine negative Antwort und beharrt auf der Möglichkeit erweiterter oder vertiefter Formen von ökologisch-nachhaltiger Demokratie (vgl. Krause 2023; Burke/Fishel 2020; Aslam u. a. 2024). Eine besondere Rolle kommt dabei neuen Formen der Aufmerksamkeit gegenüber der nichtmenschlichen Natur zu. So schreibt etwa die Politikwissenschaftlerin Jane Bennett, Demokratie bzw. Demokratisierung bedürfe »new ways of consulting the nonhumans, new ways to listen to them and respond more carefully to their outbreaks, objections, testimonies and propositions« (Bennett 2005, 145). In der vom Sprechen und Sehen geprägten politisch-demokratischen Sphäre wird somit gerade hinsichtlich des Hörsinns eine transformative Wirkung erwartet. In unserem Beitrag wollen wir hier anknüpfen und die Potenziale des Hörens im Angesicht der zunehmenden Krisendiagnosen prüfen. Ausgehend von der demokratietheoretischen Diskussion um das Hören entwickeln wir ein Verständnis davon, was es heißt, das Nichtmenschliche zu hören. Dabei reflektieren wir auch die Grenzen einer solchen Konzeption und schlagen somit gleichermaßen eine Dezentrierung der Krisendiagnosen vor. Auf dieser Grundlage fokussieren wir die Diskussion im Bildungsdiskurs und in der politischen Bildung. Unser Ausgangspunkt ist, dass Bildung eine der gewichtigsten Subjektivierungsinstanzen ist, die unsere Sinnes- und Wahrnehmungsschemata entscheidend prägt. Anschlüsse an die politische Bildung ergeben sich insbesondere durch ihre das Wahrnehmungsregime stabilisierende Wirkung, die sie beispielsweise durch die Ausschaltung der Sinne und die Konzentration auf Argumentationsfähigkeit zeigt (vgl. dazu Albrecht in diesem Band). Abschließend befragen wir aktuelle Beispiele aus der Bil-

dungspraxis nach ihren Potenzialen zur Etablierung von Hörpraktiken in (politischer) Bildung.

2. Hören und Nichtmenschliches in der Demokratietheorie

In der Demokratietheorie nimmt Kommunikation eine zentrale Rolle ein, wie die Karriere der deliberativen Demokratietheorie belegt. Vielfach wird sie dabei allerdings auf die vermeintlich aktive Seite, das Sprechen bzw. den Sprechakt, verkürzt. Das Hören als vermeintlich passive Seite der Kommunikation spielt hierbei zumeist keine – oder eine nachgeordnete – Rolle, sieht man von einigen Ausnahmen ab (vgl. z. B. Barber 1994; Dobson 2012; Morrell 2018; Schulze Wessel 2021).¹ Dabei sind es insgesamt zwei Monografien, die sich dem Thema in den letzten Jahrzehnten systematisch aus demokratietheoretischer Perspektive gewidmet haben (vgl. Bickford 1996; Dobson 2014), wovon lediglich eine die Frage nach dem Nichtmenschlichen aufgreift. Für unsere Rekonstruktion der demokratietheoretischen Debatte gehen wir von dem Ansatz aus, der in Andrew Dobsons Buch »Listening for Democracy« vorliegt. Im Zuge dieser Standortbestimmung diskutieren wir Faktoren für die Vernachlässigung des Hörens, dessen demokratietheoretisches Potenzial sowie die Beziehung zum Nichtmenschlichen. Besondere Berücksichtigung finden bei unserer kritischen Erweiterung Ansätze aus dem Umfeld Indigenen Denkens, da hier bereits substantielle Reflexionen zum Hören vorliegen, die gleichzeitig auch zu einer Dezentrierung und Situierung der apokalyptischen Narrative einer ökologischen Krise beitragen. Abschließend argumentieren wir für ein (nicht-modernes) Potenzial des Hörens im Angesicht ökologischer Krisen.

Dobson (2014) teilt die Diagnose, dass das Hören innerhalb der Demokratietheorie weitgehend vernachlässigt wurde. Dennoch stehe die Relevanz dieser Praxis für den demokratischen Ablauf außer Frage. Zu/hören sei beispielsweise für Repräsentation unentbehrlich (vgl. ebd., 4 ff.). Auch für die Herausbildung gemeinschaftlicher Kollektivität haben Hörpraxen eine entscheidende Rolle gespielt. Frantz Fanon arbeitete etwa heraus, wie sich in Algerien die

1 In einem überblicksartigen Beitrag haben wir versucht, die Diskussion in der politischen Theorie entlang des zugrunde gelegten Politikbegriffs zu systematisieren (Clemens/Goretzko 2025).

Beziehung der Bürger*innen zum Radio im Laufe der Zeit veränderte, bis sie schließlich ab 1956 in Form des Programmes »The Voice of Algeria« konstitutiv für das Herausbilden der Revolution wurde. »The Voice of Fighting Algeria«, schreibt Fanon, »was to be of capital importance in consolidating and unifying the people« (Fanon 2012, 330).² Wenn das Verkennen der Hörpraxen also nicht in deren politischer Irrelevanz begründet liegt, ja das Hören für das Sprechen sogar unentbehrlich ist, dann müssen Faktoren geprüft werden, die der Logik der Demokratie immanent sind. In diesem Sinne schlägt Dobson (2014, 18) vor, dass die Hauptursache für die demokratietheoretische Vernachlässigung in der Gleichsetzung von vernünftigem Sprechen und der politischen Lebensform liegt. Ein frühes Beispiel für diese Denkweise liegt etwa in Aristoteles' Bestimmung des *zoon politicon* (politischen Wesens) als vernünftig sprechendem Wesen vor (vgl. ebd., 43), lässt sich aber auch in der modernen Demokratietheorie nachweisen (vgl. hierzu auch Morell 2018). Die Gleichsetzung von Sprechen und politischem Handeln verhindert die demokratietheoretische Berücksichtigung des Hörens.

Während die Gleichsetzung von Sprechen und Politik bis in die Antike zurückreicht, lässt sich hinsichtlich der spezifischen Modernität westlicher Gesellschaften ein ergänzender Faktor ausmachen, der zur Vernachlässigung des Hörens beigetragen hat: die Dominanz des Visuellen. In diesem Sinne ist etwa von einer »hegemony of the visual and the privileging of the eye« (Sterne 2012, 7) die Rede. Diese Dominanz ist spezifisch für die westliche Moderne und eng mit dem Aufkommen moderner Wissenschaften verbunden. In Einklang mit den Arbeiten Bruno Latours (1999; 2008) schreibt etwa Rosi Braidotti: »Modern science is the triumph of the scopic drive as a gesture of epistemological domination and control: to make visible the invisible, to visualize the secrets of the organism« (Braidotti 2011, 196). Die moderne, durch die Wissenschaften formierte Subjektivität, die sich in starker Abgrenzung von Körper und materieller Umwelt bestimmt, ist dementsprechend konstitutiv mit dem Sehen verbunden.

Neben seiner empirischen Relevanz sprechen auch theoretische Erwägungen für einen systematischen Einbezug des Hörens. So ist das Nicht-Zuhören laut Dobson (2014, 25) der effektivste Weg, Andere zum Verstummen zu bringen. In ähnlicher Stoßrichtung weist auch Julia Schulze Wessel darauf hin,

2 Eine negative und menschenfeindliche Ausformung dieser politischen Wirkung liegt in Form der propagandistischen Nutzung des »Volksempfängers« durch die Nazis vor.

dass das Verstummen politischer Kräfte »niemals ein einseitiger Prozess eines Nicht-Reden-Könnens [ist], sondern [...] mit dem Verlust oder der Gleichgültigkeit eines Gegenübers [zusammenhängt]« (Schulze Wessel 2021, 11). Folgen wir allerdings dem egalitären Anspruch der Demokratie, dann ist – so verstehen wir Dobsons (2014, 25) Überlegungen – das Recht gehört zu werden integraler Bestandteil des demokratischen Versprechens. Die Theoretisierung des Hörens lässt sich so als eine Demokratisierung der Demokratie verstehen. Dobson zieht hieraus den Schluss, Demokratie dahingehend als »dialogisch« zu verstehen, dass das Verhältnis von Sprechen und Zuhören als reziprok und ko-konstitutiv begriffen wird. Eine solche Konzeption ist dabei auf die Zunahme der Stimmen ausgerichtet, die im politischen Diskurs gehört werden (vgl. ebd., 34). »Dialogical democracy here is as much about *listening out for* as it is about *listening to*« (ebd.).

Dobson mobilisiert für sein Projekt einer dialogischen Demokratie unterschiedlichste Diskussionen innerhalb der Demokratietheorie. So nimmt er etwa die Theorie von Jacques Rancière als eine (fast gelungene) Ausnahme auf, da sie die Erweiterung und Öffnung des Demos als demokratische Politik par excellence versteht (vgl. ebd., 44 ff.). In Rancières Werk ist die Verwicklung von Konflikt und Wahrnehmung zentral, wie der Begriff des *Unvernehmens* illustriert. Hierbei handle es sich um eine Sprechsituation, die der Äußerung konfliktiver Politik vorausgeht, und »bei der eine[*]r der Gesprächsteilnehmer[*]innen] gleichzeitig vernimmt und auch nicht vernimmt« (Rancière 2002, 9). Vernehmen entspricht hier im französischen Original *entendre*, was auch als hören, sich Gehör verschaffen oder verstehen übersetzt werden kann und womit die Verwobenheit der verschiedenen Bedeutungsebenen des Hörens angezeigt ist. Rancière verdeutlicht diese Diskussion anhand des Aufstands der Plebejer*innen. Besagte Gruppe waren diejenigen römischen Bürger*innen, die nicht dem alten, patrizischen Erbadel angehörten. Die Patrizier*innen sehen in den Plebejer*innen nicht mehr als Tiere. Ihnen wird abgesprochen, versteh- bzw. hörbar zu sein. Im Aufstand ist nun diese Frage nach der Gleichheit der politischen Wesen zentral, da die Plebejer*innen sich hierin als versteh- bzw. hörbare, das heißt gleiche Wesen in Szene setzen. Dieser Konflikt darüber, wer vernehmbar ist, liegt für Rancière im »Zentrum der Politik« (ebd., 34). Historisch gesehen ist es zumeist die Mehrzahl des Demos gewesen, die als unhörbare Wesen zählte. So wurden etwa die Stimmen von Frauen*, Schwarzen oder Armen häufig lediglich als »tierischer Lärm« (ebd., 34) gehört. Die gesellschaftliche Ordnung bestimmt, »wodurch eine lautliche Aussendung als Rede verstanden [bzw. gehört] wird, [...] während eine andere

nur als Lärm wahrgenommen wird« (ebd., 34). Rancière spricht in diesem Zusammenhang auch von Polizei als einer defizitären, da ungleichen Politik. Die entscheidende Pointe ist jedoch, dass sich in Momenten der Politik diejenigen Wesen, denen die Fähigkeit zu sprechen abgesprochen wird, dennoch zur Gemeinschaft dazu zählen. Dabei präsentieren sie sich als im Grunde sprach- bzw. sprechfähig – d. h. als Gleiche (vgl. ebd., 38).

Trotz seiner kritischen Abgrenzung steht Rancière hier somit in Kontinuität zu Aristoteles, da er dessen Engführung von Politik und (vernünftiger) Sprache übernimmt. Dieser Umstand wurde von unterschiedlichen Autor*innen kritisiert (vgl. Bennett 2005; 2010; Dobson 2014; Janicka 2020). Im Sinne einer immanenten Kritik schreibt Janicka: »Even though he problematizes this very distinction in Aristotle's work, arguing that it is precisely politics that allows us to draw the line between speech and noise, the question of logos nevertheless remains the ultimate frontier that marks, for Rancière, the difference between humans and nonhumans« (Janicka 2020, 13). Und auch Dobson argumentiert, dass Rancière in seiner Fokussierung der Sprechfähigkeit eine wichtige Chance vergibt. Während Rancières Konzeption somit zwar ein gelungener Ausgangspunkt für eine Demokratietheorie des Hörens ist, gerade auch, weil die Machtdimension des Nicht-Hörens³ prominent aufgegriffen wird, reproduziert sie selbst anthropozentrische Ausschlüsse. Pointiert schreibt Dobson: »In his own terms, then, we must regard Rancière's book as an exercise in policing rather than politics.« (Dobson 2014, 46)

Der Gedanke, dass auch etwas ohne (menschliche) Stimme gehört werden kann, ist zentral für Dobsons weitere Überlegungen. Während sich klassischerweise auf aurales Hören (mit dem Ohr) und dem Hören von Sprache bezogen wird, hebt Dobson u. a. im Anschluss an Iris Marion Young (2012) hervor, dass (vernünftige) Sprache nur *eine* Form der Kommunikation sei (vgl. Dobson 2014, 140). Dobson wiederholt hier Rancières Überlegung, dass die Bestimmung von vernünftiger Sprache durch Machtkämpfe geprägt ist. Welche Formen der Kommunikation als politisch (relevant) erachtet werden, kann dabei im Register der Anerkennung diskutiert werden. Dobson schlägt vor, zwischen einer affirmativen und einer transformativen Variante

3 Zur Frage, wer (nicht) gehört wird, hat sich eine Vielzahl sehr unterschiedlicher Autor*innen geäußert. So betont etwa auch Gayatri C. Spivak hinsichtlich der titelgebenden Frage ihres berühmten Essays »Can the subaltern speak?« die Rolle des Hörens (für das Sprechen) (vgl. Spivak 2011, 122). Dass die Subalterne nicht sprechen kann, meint hier, dass sie »nicht fähig ist, sich Gehör zu verschaffen« (ebd., 127).

zu unterscheiden. Im affirmativen Fall würde eine Umverteilung der Anerkennung stattfinden, die dazu führt, dass eine Gruppenidentität anerkannt und somit gestärkt wird (vgl. ebd., 145). Teile der frühen Frauenbewegung lassen sich etwa in diesem Sinne interpretieren. In dieser Perspektive müsste nichtmenschliche Kommunikation allerdings für immer Lärm bleiben, da sie niemals dem Aristotelischen Kriterium des vernünftigen Sprechens genügen könnte (vgl. ebd., 167). Somit erscheint für den hier unternommenen Versuch lediglich die transformative Variante vielversprechend, die Dobson als eine Umgestaltung der Anerkennungsverhältnisse an sich beschreibt (vgl. ebd., 145). Für den Bereich des Hörens würde dies bedeuten, eine Transformation der sonischen Infrastrukturen selbst voranzutreiben, um sie so gegenüber dem Nichtmenschlichen zu öffnen. Historisch scheint dies keine allzu abwegige Forderung, unterliegen doch die Grenzen vermeintlich normalen und abnormalen Hörens ständiger Transformation. Während Hören also zwar landläufig mit dem unbeschädigten Ohr verbunden wird, haben *sound studies* Forscher*innen herausgearbeitet, dass »the Deaf and hard-of-hearing were central both to the development of contemporary sound technologies and our most basic ideas of audition« (Sterne 2012, 8).

Um eine Form nichtmenschlichen Hörens zu konturieren, nimmt Dobson (2014, 150 ff.) die Arbeiten von Latour und Bennett auf. Latour hat bereits früh argumentiert, dass der westlichen Moderne eine spezifische Aufteilung zugrunde liegt, in der der Wirklichkeitszugang zum Bereich des Nichtmenschlichen ausschließlich bei der Wissenschaft liegt, während die Politik ein Bereich ist, der exklusiv für menschliche Wesen vorgesehen ist (vgl. Latour 2018, 27 ff.). In seinen vielfältigen Studien unternimmt er den Versuch, zu zeigen, dass auch die Handlungskraft menschlicher Wesen von nichtmenschlichen Wesen abhängt. Handlungen vollziehen sich demnach nie aus der Intention eines Akteurs allein, sondern sind ein Netzwerkeffekt menschlicher wie nichtmenschlicher Wesen (vgl. Latour 2010; 1999).⁴ Hieran anschließend hat auch Bennett in unterschiedlicher Weise eine Dezentrierung des menschlichen Subjekts herausgearbeitet. In etwas anderer Stoßrichtung und produktiver Wendung von Rancière zeigt sie beispielsweise, dass auch nichtmenschliche

4 Ein nichtmenschliches Wesen verändert den Handlungsverlauf so, dass er von der Intention der Handelnden abweicht. Sie handeln, laut Latour, da sie einen Unterschied machen. Latour diskutiert hierbei etwa Pistolen, Schlüssel, Temposchwellen, Over-Head-Projektoren, Teleskope u. v. m.

Wesen die polizeiliche Ordnung unterbrechen und somit oftmals konstitutiv in Momente demokratischer Politik verwickelt sind (vgl. Bennett 2005, 139 ff.). In unterschiedlichen Hinsichten wird hier also die Grenze zwischen menschlicher und nichtmenschlicher Handlungskraft verwischt. Wenn Menschen nicht die autonomen und von selbst sprechfähigen Wesen sind, wie sie vom klassischen Politikverständnis vorausgesetzt werden, sondern vielmehr von allen möglichen Formen der Vermittlung, Unterstützung, Stabilisierung durch nichtmenschliche Wesen abhängen, dann muss auch das Kriterium zur Teilnahme an Politik verändert werden. Dieser Aspekt ist auch für Dobson relevant: Ähnlich wie nichtmenschliche Wesen sind Menschen vielfach auf die Fürsprache, Mediation, Übersetzung, Repräsentation etc. von anderen Wesen angewiesen (vgl. Dobson 2014, 167). Hieraus ergibt sich für Dobson, dass im Rahmen der Demokratisierung der Demokratie das *listening out for* auf die Kommunikation von nichtmenschlichen Wesen erweitert werden muss.

Auch diese Überlegungen lassen sich im Einklang mit empirischen Entwicklungen verorten, die darüber hinaus Dezentrierung, Situierung sowie kritische Erweiterung erlauben. So erscheinen nichtmenschliche Wesen, teils bedingt durch ökologische und Klima-Krise, zunehmend im Bereich der Politik. Ein Beispiel ist, dass – ausgehend von Lateinamerika (vgl. De La Cadena 2010, 335) – nichtmenschliche Wesen vermehrt als Rechtssubjekte diskutiert werden. Eine Entwicklung, die zuletzt auch Europa erreichte, wie die Verrechtlichung des Mar Menor in Spanien 2023 illustriert. Vor diesem Hintergrund lässt sich die Kritik an der Natur-Kultur-Unterscheidung erweitern. Marisol de la Cadena hat darauf hingewiesen, dass der exklusive Fokus der modernen Politik auf das »Menschliche« nicht nur das Nichtmenschliche, sondern auch Praktiken aus dem Bereich der Politik ausschließt, die auf anderen Natur-Verhältnissen aufbauen (vgl. De La Cadena 2010, 341 f.). Sie weist dabei auf Indigene Praktiken hin, die sich durch Relationen zu einem Berg (in ihrem Fall Ausgangspunkt in Peru) konstituieren (vgl. ebd., 341). Die Etablierung moderner Politik in diesem Kontext ist somit auch eine Fortführung kolonialer Gewalt.

Während Dobson vielfach auf den Ausschluss der Hörpraxis (von Nichtmenschlichem) im Kontext der Demokratietheorie hingewiesen hat, ruft de la Cadena einen anderen Diskussionszusammenhang auf, der von Dobson übersehen wird: die sog. *Indigenous studies*. Wir wollen zwei Einsichten dieser Debatte andeuten, die uns für die Frage dieses Aufsatzes entscheidend erscheinen. Erstens trägt die Reflexion auf Indigene Perspektiven zu einer notwendigen Verortung und Dezentrierung der ökologischen Problematik bei. So diskutiert Kyle P. Whyte (2018) in einem Aufsatz etwa eine dialogische Praxis, die er

verbunden sieht mit der »spiraling time« (ebd., 6). Diese Praxis schlägt eine Art Gedankenexperiment bzw. Reflexion vor. »The form of philosophizing starts with questions about how ancestral and future generations would interpret the situations that we find ourselves in today.« (ebd., 6) Aus der Perspektive Indigener Personen wird deutlich, dass ihre Vorfahren die Gegenwart als einen Punkt wahrnehmen würden, in dem die Apokalypse bereits eingetreten ist. Indigene Personen haben diejenigen Verluste bereits erlebt, die häufig mit der Klimakrise verbunden werden. Ihre Welt, das (Öko-)System, in dem sie lebten, ist bereits untergegangen (vgl. ebd., 7). Für Indigene Personen – und dies lässt sich auch durch andere, etwa Jüdische oder Schwarze, Gewaltgeschichten verdeutlichen – ist die Apokalypse kein zukünftiges Szenario.

Zweitens wird im Indigenen Kontext auch auf die Tradition des Hörens verwiesen, mit der die Möglichkeit unterschiedlicher Naturverhältnisse verbunden ist. Die US-Pflanzenökologin Robin W. Kimmerer (2013) erzählt hierzu eine instruktive Anekdote. Wenn sie in der nichtmenschlichen Natur sei, höre sie ein Gespräch in einer unbekannten Sprache. Als studierte Biologin kenne sie zwar eine Sprache, mit der sie einige der Nichtmenschen benennen könne (die Botanik), doch sei dies nicht die Sprache der Nichtmenschen. Vielmehr schaffe sie eine Distanz. »Science can be a language of distance which reduces a being to its working parts; it is a language of objects« (ebd., 49). Es mangle an einer Sprache, die die Welt nicht lediglich als Objekt, sondern in ihrer Lebendigkeit fasst. Hieran anschließend berichtet sie, wie sie mit der Indigenen Sprache Potawatomi in Kontakt kam.⁵ Einer Sprache, die nicht in männlich und weiblich, sondern in belebt und unbelebt unterscheidet, wobei die belebten Wesen von Pflanzen und Tieren über Berge und Flüsse reichen (vgl. ebd., 55). Das Argument ist hier, dass die englische Sprache (über Deutsch ließe sich Ähnliches sagen) nur über wenige Möglichkeiten verfügt, Respekt für die Belebtheit der Welt in ihren Gebrauch zu integrieren. Vielmehr zerfalle die Welt hier in Menschen und Nichtmenschen, wobei letztere ein objektartiges Dasein fristen (vgl. ebd., 56). »The arrogance of English is that the only way to be animate, to be worthy of respect and moral concern, is to be a human« (ebd., 57). Kimmerer plädiert dabei nicht dafür, dass alle Potawatomi lernen. Vielmehr gehe es darum, eine Form der »grammar of animacy« zu erlernen (vgl. ebd., 58).

5 Obwohl selbst Native American, erlernte Kimmerer zunächst nur amerikanisches Englisch.

Entgegen den Logiken von Sehen und Sprechen, die entweder eine Trennung zwischen Subjekt und Welt herstellen und/oder das menschliche, autonome Subjekt in seiner Sonderstellung zementieren, lässt sich das Hören (des Nichtmenschlichen) im Sinne einer »grammar of animacy« deuten. Es birgt ein Potenzial, die Beziehung zum Nichtmenschlichen spürbar zu machen und somit andere Formen der Subjektivität zu produzieren. Die dem Hören eigene Spannung zwischen Ähnlichkeit und Differenz, Vertrautheit und Fremdheit wird hierbei produktiv gewendet, um so über die bestehenden, naturalisierten Verhältnisse hinauszugehen (vgl. Voegelin 2019, 19). Dabei geht es weniger darum, einer ungehörten Stimme Präsenz zu verleihen, sondern die (bestehende) Polyphonie zu nutzen, um eine Subjektivität zu kreieren, die sensibel für andere Möglichkeiten und die Kontingenz des Bestehenden ist.

Obwohl sich die genauen Formen dieser Subjektivität theoretisch nicht bestimmen lassen und die genaue Ausgestaltung der Hörpraxis des Nichtmenschlichen bei Dobson wie auch Kimmerer offenbleibt, lässt sich dennoch antizipieren, dass es eine Form sein muss, die auf der Verwicklung mit dem Nichtmenschlichen begründet ist. Damit widerspräche sie einem Verständnis des Subjekts als souverän und autonom, wie es der gesellschaftlich-ökologischen Problematik zugrunde liegt (vgl. Blühdorn 2024). Ferner lassen sich aus dem Beschriebenen einige weitere Überlegungen systematisieren. Das Nicht-humane zu Hören bedeutet ein *ErHören* von Kommunikationsformen und Sounds, die sich nicht als rationale Rede darstellen oder leicht vernehmbar sind. Entscheidend ist hierbei sicherlich, dass die sonischen Infrastrukturen permanenter Transformation unterliegen, wie die neuen Geräusche technologischer Veränderungen, etwa durch die Einführung des Smartphones, illustrieren. Wie und was gehört wird, ist spezifisch für eine Kultur und/oder eine geschichtliche Episode (vgl. Sterne 2012, 4). Hören muss erlernt werden und nimmt entsprechend heterogene Formen an. Hören ist somit grundsätzlich wandelbar, kontingent und verlernbar. Hierdurch werden andere Formen des Hörens zumindest theoretisch möglich, was wiederum ein Potenzial für die Aufnahme in die (politische) Bildung anzeigt. In diesem Sinne kann das Hören allerdings nur dann gelingen – das legen auch Kimmerer und Dobson nahe – wenn die Grundlage des Hörens (oder Anerkennens) grundsätzlich transformiert wird. Hiernach obliegt es (politischer) Bildung, überhaupt erst eine Basis zu schaffen, damit etwas, das nicht menschliche/rationale Sprache ist, *vernnehmbar* wird.

3. Hören und Nichtmenschen im (Politischen) Bildungsdiskurs

Im Sinne dieses Appells nehmen wir in einem nächsten Schritt auf Diskussionen im Bildungsdiskurs und der politischen Bildung Bezug. Dies wirkt in mehrfacher Hinsicht naheliegend. Einerseits sind wir der Auffassung, dass Bildung als zentrale Subjektivierungsinstanz fungiert, in der gemeinschaftlich geteilte epistemische und ontologische Annahmen vermittelt werden. Andererseits scheint die Umstellung im Sektor Bildung wahrscheinlicher als in anderen, konstitutiv schwerfälligen Gesellschaftsbereichen wie der Ökonomie. So glaubt auch Luhmann, dass der Bildungsbereich »für eine Ausbreitung intensiver ökologischer Kommunikation die vielleicht größten Chancen [bietet]« (Luhmann 2008, 200). Für die politische Bildung sehen wir außerdem die Notwendigkeit, Möglichkeiten zu erschließen, normative Ordnungen wie beispielsweise die Idee politischer Autonomie, die durch politische Bildung stabilisiert werden, zu irritieren. Dies scheint insbesondere angesichts aktueller Kritik geboten, die zentrale Grundsätze politischer Bildung in Zeiten ökologischer Krisen für *unhaltbar* erklärt (vgl. Blühdorn 2024, 360 f.). In Hörpraktiken sehen wir eine Möglichkeit, solche Momente der Irritation hervorzubringen.

Ein Ansatzpunkt für unsere Beschäftigung bietet die vereinzelte Auseinandersetzung im (politischen) Bildungsdiskurs mit der Frage, wie Grundlagen für Hörpraktiken geschaffen und gelernte Perspektiven auf die Welt, insbesondere im Umgang zwischen Menschen und Nichtmenschen, verändert werden können. Dabei wird dem Bildungsdiskurs selbst eine Dominanz des Sehens attestiert, die es zu hinterfragen gelte (vgl. Gershon 2011, 68). Auch für die politische Bildung gibt es Forderungen, sich von ihrer Verpflichtung auf optische Repräsentation abzugrenzen und das Hören stärker einzubeziehen (vgl. Friedrichs 2021, 55). Angesichts ökologischer Herausforderungen müsse sich die politische Bildung von der Vorstellung eines autonom agierenden Subjekts verabschieden und ihr »Ziel der Bildung(en) demokratischer Subjektivität« (ebd., 48 f.) reformulieren. Dafür muss politische Bildung gemeinsame Welterschließung als Gegenstand ernst nehmen, anstatt diese als politisch vorgelagert zu begreifen, und bildungstheoretische Erkenntnisse in den Diskurs einbeziehen (vgl. ebd., 47–49). Ziel wäre demnach eine Subjektbildung, die sich durch ein »Mit-der-Welt-Sein« konstituiert und ein »Mit-Werden« mit dem Nichtmenschlichen fokussiert (vgl. Logan u. a. 2023, 1). Im Hören liegen mehrere Potenziale, um dieses »Mit des Werdens greifbar zu machen« (ebd.).

Erstens zeichnet sich (das) Hören durch Flüchtigkeit und Diffusität aus und birgt so die Chance, sich einem verbreiteten vermittlungstheoretischen

Denken zu widersetzen (vgl. Friedrichs 2023, 42 f.). Zweitens wird auf die irritierende Wirkung von Klang verwiesen, die dazu beitragen könne, gelernte Begrenzungen und Beziehungen neu zu ordnen (vgl. Meißner 2023, 29). »Sound is not just about hearing and responding, or communicating. It is about becoming aware of registers that are unfamiliar, inaccessible, and maybe even monstrous; registers that are wholly indifferent to the play of human drama« (Kangieser 2015, 2). Als drittes Merkmal wird dem Hören eine affektive bzw. kontaktstiftende Wirkung attestiert, die per se bereits stark mit Fühlen verbunden ist: Klang verbindet, durchdringt und verkörpert (vgl. Meißner 2023, 27 f.). Durch das Hören von Sound können Beziehungen nicht nur anders dargestellt werden; Sound lässt auch neue Beziehungen und Verbindungen entstehen (vgl. ebd., 34; Kangieser 2015, 2). Dabei brauche es für das Hören Ansätze, die ihren Ausgang abseits von Vermittlung und einem Bedeutungsgehalt des Gehörten in gemeinsamer Welterschließung suchen und Zugänge zur Welt als verwickelt begreifen (vgl. Friedrichs 2023, 46 f.). Das Hören wird hier als »Erfahrung vielfältigen und erfinderischen In-Kontakt-Seins« (Meißner 2023, 29) vorgestellt.

»Sound als Medium und Materialität ermöglicht eine andere Form der Welterschließung [...] als Zugang zu einer relationalen und ineinander verstrickten Realität, die Möglichkeiten bietet neue Kollaborationen zu gründen, neue Bündnisse zu schließen, neue Kämpfe auszuloten.« (Logan u. a. 2023, 1)

Die Potenziale des Hörens aufgreifend wird unter dem Stichwort einer »Sonic Pedagogy« ein stärkerer Einbezug des Hörens im (politischen) Bildungsdiskurs gefordert⁶ (vgl. z. B. ebd.). Eine *sonische Pädagogik* versteht das Hören als Zugang zu verkörpertem und pluralem Wissen und arbeitet inklusiv und über Grenzen hinweg⁷. Dabei bringt sie Diskurse aus unterschiedlichen Disziplinen (wie u. a. den Sound Studies, Bildungswissenschaften und der politischen Bildung) zusammen. Ein interdisziplinärer Ausgangspunkt ist sinnvoll, um Fragen aus unterschiedlichen Perspektiven einzubringen. Beispielsweise fragen

6 Walter S. Gershon verweist im Bezug zum Hören auch auf eine Unterrepräsentation der Sound Studies im Bildungsdiskurs, der begegnet werden sollte (vgl. Gershon 2011, 67).

7 <https://sonicpedagogy.net/about/> [aufgerufen: 20.06.2025].

die Sound Studies⁸ nach Bedeutungszusammenhängen von Klängen aller Art (menschlich und nichtmenschlich), die wiederum zu einer Neuverortung der Art und Weise führen können, wie Menschen mit ihrer (nichtmenschlichen) Umwelt interagieren (vgl. Gershon 2011, 67 f.). Ferner rücken durch Diskurse der Sound Studies Materielles wie das Ohr selbst, aber auch Umgebungen und Räume in ihrer Wechselwirkung in den Fokus. Umgebungen und Räume werden hier zu »Teilbereiche[n] von Rückkopplungsschleifen, in denen Materie und Bedeutung wechselseitig aufeinander einwirken« (Erlmann 2018, 12). Dadurch erweitert sich das Spektrum des Hörbaren um Phänomene, die bislang ausgeschlossen sind (vgl. ebd.).

Neben einer interdisziplinären Perspektive zeichnet sich eine *sonische Pädagogik* dadurch aus, dass sie Räume für bewusstes Klangerleben schafft (vgl. Meißner 2020, 340). Dies setzt eine offene Haltung in den Bildungssettings voraus, die einerseits allen Klängen Bedeutung zuspricht (vgl. Gershon 2011, 77), jedoch andererseits darauf verzichtet, sich auf die Bedeutungsent Schlüsselung des Gehörten zu konzentrieren und Sounds und Klänge in ihrem immanenten Sinn anerkennt (vgl. Friedrichs 2023, 43 f.). Weiterhin schließt eine offene Haltung das Bewusstsein dafür ein, dass sich Hörpraktiken – wie wir demokratietheoretisch aufgezeigt haben – fortlaufend transformieren. Demnach geht es nicht primär um eine Veränderung bestehender Praktiken, sondern darum, Bildungssettings für diese Transformationen zu öffnen und Klang und Sound stärker in ihrem Potenzial für (politische) Bildung wahrzunehmen (vgl. Meißner 2020, 340).

Eine *Sonic Pedagogy* ist außerdem auf eine Praxis angewiesen, in der das Gehörte gemeinsam reflektiert wird und Hören zu »kritische[m] ZuHören« (ebd., 340 f.) wird. Die Reflexionen knüpfen damit an die bereits angesprochene reziproke und ko-konstitutive Beziehung des Hörens und Sprechens an. Im Sinne einer sonischen Pädagogik sollten – von der Verbundenheit vielfältiger Weltbezüge ausgehend – Räume geschaffen werden, in denen

8 Auch in den Sound Studies lassen sich Entwicklungen beobachten, die mit Konsequenzen für die Wahrnehmung der Beziehung zwischen Menschen und Nichtmenschlichen verbunden sind. Veit Erlmann attestiert den Sound Studies unter anderem eine Abkehr »von einer Dichotomisierung von Natur und Kultur« und einen Wandel, »hin zu einem Ohr, das noch bis in seine letzten Fasern, Zellen und Wellenbewegungen in ein Geflecht der unterschiedlichsten wissenschaftlichen, philosophischen, religiösen und ästhetischen Diskursen und Praktiken eingebunden ist« (Erlmann 2018, 11).

unterschiedliche Positionen⁹, »insbesondere [auch] marginalisierte, rassistische, geschlechtsspezifische und klassifizierte soziale Positionen« (ebd.) hörbar werden. Dabei gilt es zu überprüfen, »wer aus welcher Position auf wessen Wissen zurückgreift und wie dies zur (De-)Stabilisierung von Ungleichheitsverhältnissen beiträgt« (Engel/Terstegen 2024, 34). Insbesondere Machtstrukturen und Ausschlüsse, die die Beziehung zwischen Menschen und Nichtmenschen betreffen (vgl. Gabrys 2018, 10), und die gesellschaftliche Hörbarkeit verschiedener Sounds im Sinne Rancières sollten hier adressiert und befragt werden.

Im Sprechen über Gehörtes stellt sich auch die Frage nach einer geeigneten Sprache im Sinne einer *Grammar of Animacy* (vgl. Kimmerer 2013). Es braucht eine geteilte Sprache, ein »metaphorische[s] Vokabular, ohne dessen Gebrauch ein Nachdenken über das Phänomen Sound nicht auszukommen scheint und dennoch selbiges überschreitet.« (Meißner 2020, 25) Diese Sprache im gemeinsamen Austausch zu erkunden, kann als Aufgabe einer sonischen Pädagogik verstanden werden.

4. Das Hören von Nichtmenschen in der Praxis

Dem Ziel einer sonischen Pädagogik folgend, Räume für bewusste Klangerfahrungen zu schaffen sowie einen Austausch über die Erfahrungen zu ermöglichen, wollen wir in diesem Abschnitt Möglichkeiten der praktischen Umsetzung vorstellen. Dafür entwickeln wir unsere demokratie- und bildungstheoretischen Überlegungen entlang zweier Beispiele weiter, die mit Fragen von digitaler Technologie und künstlerischer Praxis jeweils eine interdisziplinäre Perspektive im Sinne einer *Sonic Pedagogy* aufnehmen¹⁰. Die Beispiele fo-

9 Ein Beispiel aus den Bildungswissenschaften, das sich besonders darum bemüht, verschiedene Perspektiven hörbar zu machen, ist das Projekt »All Means All!« der Universität Bremen, der Freien Universität Bozen und der Maynooth University. Im Projekt wurden unterschiedliche, internationale Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis über mehrere Jahre zusammengebracht. Die Ergebnisse wurden in Form unterschiedlicher (auch auditiver) Zugänge (Sammelband, Videos und Podcasts) veröffentlicht (<https://book.all-means-all.education/>). Ähnliche Projekte ließen sich auch denken, um gezielt unterschiedliche Perspektiven auf menschliche und nichtmenschliche Beziehungen zu erkunden.

10 Ein weiteres Beispiel, das explizit das Mit-Werden durch Hörpraktiken und Reflexionen darüber aufgreift, sind sogenannte *listening walks*, d. h. geführte Spaziergänge, bei

kussieren Beziehungen zwischen Menschen und Nichtmenschen und zeigen Möglichkeiten auf, wie die transformierende Wirkung des Hörens praktisch aufgegriffen werden kann.

Das erste Beispiel befragt gezielt die Beziehung zwischen Menschen und Nichtmenschen an der Schnittstelle zwischen Bildungsanliegen und digitalen Medien. Felicitas Macgilchrist spricht digitalen Technologien das Potenzial zu, vermeintlich Selbstverständliches zu unterbrechen und junge Menschen als planetarische Subjekte zu adressieren (vgl. 2024, 93). Ein Beispiel, auf das sie in ihren Überlegungen eingeht und das Anschlüsse für Hörpraktiken bietet, ist das Videospiel »Never Alone«. Im Spiel suchen Nuna, ein Mädchen der Iñupiat, und ein Polarfuchs gemeinsam nach der Ursache der Quelle eines Schneesturms, der ihr Leben und das Leben ihrer Umwelt bedroht. Die Spielenden können im Spielverlauf zwischen den beiden Charakteren (Nuna und dem Polarfuchs) wählen und damit die Perspektiven wechseln (vgl. ebd., 95). Macgilchrist schreibt:

»It's a wonderfully aesthetic, slow-paced game, although players do have to run away from a bear sometimes to avoid being eaten. The stories are told in the Iñupiaq language. The game opens up a feeling of living a close connection with planet Earth.« (ebd.)

Das Spiel vereint mehrere der angesprochenen (demokratiethoretischen) Potenziale des Hörens: Einerseits wurde es in einem inklusiven Entwicklungsprozess mit Menschen der Iñupiat entwickelt und nimmt seinen Ausgang im (Zu-)Hören:

»It begins by listening. From the Elders to Alaska Native youth answering the call, all the way to artifacts from the past – each game [...] is only possible because we believe deeply that the games we make are made »with not for« those who entrust us to interpret them.«¹¹

Andererseits ist die Spielsprache die Sprache der Iñupiat. Dadurch kommen die Spielenden in direkten Kontakt mit einer Sprache, die den erzählten Geschichten und den dargestellten Verbindungen zwischen Menschen und

denen akustische Umgebungen erkundet werden. An die Spaziergänge angeschlossen werden Gespräche, durch die die gemachten Erfahrungen reflektiert werden und für die eigene sowie andere Hörpraktiken sensibilisiert wird (vgl. Gallagher u. a. 2017).

11 <https://www.neveralongegame.com> [aufgerufen: 25.06.2025].

Nichtmenschen im Besonderen verbunden ist. Das Spiel kann damit auch als Ansatz im Sinne einer *Grammar of Animacy* gedeutet werden und leistet ferner einen Beitrag zur überfälligen Dezentrierung des westlichen Subjekts.

Eine weitere interdisziplinäre Perspektive, die Anknüpfungspunkte für Hörpraktiken bietet, ist die Verbindung von Bildung und Kunst. In diesem zweiten Beispiel zeigt Sharon Todd anhand eines Kunstwerks mit dem Titel »Brain Forest Quipu« der Künstlerin Cecilia Vicuña, ausgestellt in der Tate Modern's Turbine Hall in London, Potenziale von ästhetischen Begegnungen für Prozesse gemeinsamen Werdens auf. Auch wenn er für die Darstellung seiner persönlichen Erfahrung durch eine Beschreibung der Skulpturen das Sehen als Ausgangspunkt nimmt, beschreibt Todd im Verlauf eindringlich, wie insbesondere das Zusammenspiel verschiedener Sinne – und damit auch das Hören – sein Erleben prägte:

»While the Tate had signs up not to touch the sculptures, to enter into their centers did require brushing up against the outer surfaces. Combined with a soundscape consisting of traditional Quechua songs, human voices, the sounds of birds, animals, insects, as well as wind and water – all of which were punctuated by intervals of silence – the quipu was an immersive sensory experience, one that was both haunting and exquisitely beautiful.« (Todd 2024, 1103)

Im Umgang mit dem Kunstwerk erlebt Todd nicht nur bei sich selbst, sondern auch bei anderen Besucher*innen Verhaltensweisen (z. B. rhythmische Bewegungen), die auf eine kontaktstiftende und affektive Interaktion mit dem Kunstwerk schließen lassen. Todd beschreibt:

»The piece invited people, both small and large, into its space – a space that was at once solemn, sorrowful, fragile, and precious. There was a pull into the center created not only by the physicality and sheer size of the structure, but also due to its softness, its ability to sway back and forth, like branches in the wind, and its sonorous tones that wafted back and forth. It thus created a space of wonder and beauty in the midst of conveying something ghostly, as a remembrance of what was no longer.« (ebd., 1103)

Todd sieht hier eine Veränderung im gemeinsamen Werden zwischen Menschen und Nichtmenschen: »a becoming with the material and sound of the work through our bodily engagement with it.« (ebd., 1104)

Beide Beispiele stehen für Bildungspraktiken, die ein gemeinsames Werden, ein Mit-Werden ermöglichen. Mit-Werden verstehen sie als transformativen Prozess, indem sie Abstand von vermeintlich eindeutigen Antworten nehmen und Fragen aufwerfen, die das Erkunden von Beziehungen zulassen. Sie bemühen sich darum, vermeintlich geteilte Bedeutungen zu irritieren und neue Verbindungen zu schaffen (vgl. Macgilchrist 2024, 93). In beiden Beispielen werden (menschlichen und nicht-menschlichen) Akteur*innen gemeinsam – in ihrer wechselseitigen Verbundenheit (statt jeweiliger Autonomie) erlebbar. Sie zeigen Möglichkeiten auf, Vorstellungen autonomer Subjekte zu irritieren und bieten somit Potenziale für Bildungsprozesse und politische Bildung. »This is a political position, a sounding position, a position of listening and hearing.« (Kangieser 2015, 5)

5. Schluss: Bildungs- und Demokratietheorie als Theorie der Gesellschaft und ihrer nichtmenschlichen Anderen

Im Einklang mit unseren demokratietheoretischen Überlegungen haben wir auch für die Bildung und politische Bildung ein spezifisches Potenzial des Hörens herausgestellt: Hören irritiert und transformiert Beziehungen zwischen Menschen und Nichtmenschen. Damit besteht im stärkeren Einbezug des Hörens eine Möglichkeit, bestehende Vorstellungen eines autonomen Subjektes in Frage zu stellen. Drei Überlegungen scheinen uns dafür zentral. Erstens bricht das Hören mit der Logik des Visuellen, wie sie konstitutiv für die Moderne ist. Somit bedeutet es auch einen Bruch mit der modernen Vorstellung eines von seiner Umwelt völlig abgeschiedenen Subjekts. Zweitens macht es die Verwicklung des Subjekts mit seiner Umwelt materiell und affektiv erfahrbar und fordert so die Sprachfixierung des souveränen Subjekts heraus. Drittens schärft das Hören das Kontingenzbewusstsein gegenüber dem Bestehenden, wodurch sich eine transformative Potenz ergibt, da die Verhältnisse als veränderbar erfahren werden.

Trotz der von uns diskutierten Möglichkeiten wecken die Diskurse der Demokratietheorie, Bildungstheorie und der politischen Bildung wenig Hoffnung darauf, dass das Hören *als* Ausbruch angesichts der ökologischen Krise ausreichen wird. Auch die eingangs angesprochenen Zeitdiagnosen kommen zu einer pessimistischen Einschätzung hinsichtlich der Rolle, die Bildung grundsätzlich bei der Bekämpfung der ökologischen Krise spielen könnte. Zwar sei die Umstellung auf ökologische Praktiken innerhalb der Bildung

wahrscheinlicher als in anderen Bereichen der Gesellschaft, doch bleibe die Etablierung von Hörpraxen hier (notgedrungen) der Logik funktionaler Differenzierung verpflichtet, wie etwa Luhmann argumentieren würde (vgl. Luhmann 2008, 198 ff.). Auch Blühdorn kommt hinsichtlich der Potenziale politischer Bildung zu einem hoffnungslosen Urteil, da er sie grundsätzlich mit dem modern-emanzipatorischen Projekt verknüpft sieht, dessen Erschöpfung er ausgiebig darlegt (vgl. Blühdorn 2024, 360 ff.). Wir wollen diese Hinweise hier jedoch weniger als Absage an Bildungspraxen des Hörens interpretieren, als hierin vielmehr einen Hinweis auf die notwendige Reflexion über die Reichweite einer solchen Praxis sehen. Demokratie- und Bildungstheorie als Theorie der Gesellschaft und ihrer (ko-konstitutiven) Beziehungen zum Nichtmenschlichen muss demnach ein Verständnis darüber entwickeln, welche Wirkungen für das menschliche und nichtmenschliche Kollektiv aus Bildungspraxen erwachsen können und welche Faktoren solche Wirkungen verhindern und begünstigen. Darüber hinaus ist deutlich geworden, dass das Narrative einer ökologischen Krise für unterschiedliche Gruppen unterschiedliche Bedeutungen beinhaltet. Somit sind nicht nur die Reichweite der Praktiken des Hörens, sondern auch diejenige der Krisenerzählungen selbst reflexionswürdig.

Entgegen einem eher fatalistischen Blick scheint es uns naheliegend, dass es eine Wirkung gibt. So widersprechen auch neuere (insbesondere) empirische Studien dem Bild von Gesellschaft als hermetisch abgeriegelten Funktionssphären. Vielmehr scheinen die Bereiche der Gesellschaft in permanentem Kontakt und konstanter Beeinflussung (Latour 1987; Mol 2002; Belliger/Krieger 2006).¹² Auch in negativer Stoßrichtung wurde bereits vielfach auf die Verwicklung von Gesellschaft und Bildung hingewiesen (Bourdieu 1987). In jedem Fall bilden Bildungspraxen spezifische Subjektivitäten aus, die in der Folge Gesellschaften positiv oder negativ prägen. Entgegen der aktuell dominanten Stellung von Sprechen und Sehen sowie dem damit verbundenen autono-

12 Kultstatus hat in der Auseinandersetzung die Kontroverse zwischen Luhmann und Latour, die sich auf der Jahrestagung der Europäischen Vereinigung der Wissenschaft- und Technikforschung in Bielefeld im Jahre 1997 zugetragen hat. Wagner berichtet, dass Latour der stärker theoretischen Theorie Luhmanns vorwarf, den Blick auf die empirische Realität von Gesellschaft zu verstellen. Mehr noch prangerte Latour in der »Differenzierungstheorie das eigentliche Übel der Systemtheorie« (Wagner 1996, 481) an.

men Subjektverständnis kann das Hören in diesem Feld *einer* von vielen Wegen sein, neue Formen der Subjektivität auszubilden.

Literatur

- Aslam, Ali/McIvor, David/Schlosser, Joel 2024. *Earthborn Democracy: A Political Theory of Entangled Life*. New York.
- Barber, Benjamin R. 1994. *Starke Demokratie. Über die Teilhabe am Politischen*. Berlin.
- Belliger, Andréa/Krieger, David (Hg.) 2006. *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. ScienceStudies. Bielefeld.
- Bennett, Jane 2005. »In parliament with things«. In: Tønder, Lars/Thomassen, Lasse (Hg.): *Radical Democracy. Politics between abundance and lack*. Manchester, S. 113–148.
- Bennett, Jane 2010. *Vibrant matter. A political ecology of things*. Durham.
- Bickford, Susan 1996. *The Dissonance of Democracy: Listening, Conflict, and Citizenship*. Ithaca.
- Blühdorn, Ingolfur 2024. *Unhaltbarkeit: Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre 1987. *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Berlin.
- Braidotti, Rosi 2011. *Nomadic Subjects: Embodiment and Sexual Difference in Contemporary Feminist Theory*. New York.
- Burke, Anthony/Fishel, Stefanie 2020. *Across Species and Borders: Political Representation, Ecological Democracy and the Non-Human*. In: Pereira, Joana/Saramago, André (Hg.): *Non-Human Nature in World Politics*. Cham, S. 33–52. https://doi.org/10.1007/978-3-030-49496-4_3.
- Clemens, Simon/Goretzko, Nina 2025. *Zugänge des Hörens in der politischen Theorie und ihre Potenziale für die politische Bildung*. In: *POLIS*. 29/1, S. 11–14.
- De La Cadena, Marisol. 2010. *Indigenous Cosmopolitics in the Andes: Conceptual Reflections beyond »Politics«*. In: *Cultural Anthropology*. 25/2, S. 179–385.
- Dobson, Andrew 2012. *Listening: The New Democratic Deficit*. In: *Political Studies* 60/4, S. 843–859.
- Dobson, Andrew 2014. *Listening for democracy: recognition, representation, reconciliation*. Oxford.

- Engel, Juliane/Terstegen, Saskia 2024. ›Becoming planetary with‹. Erziehungswissenschaftliche Erkundungen im Kontext des Anthropozän. In: Zeitschrift für Pädagogik. 70/1, S. 29–37.
- Erlmann, Veit 2018. Auralität. In: Morat, Daniel/Ziemer, Hansjakob (Hg.): Handbuch Sound. Geschichte, Begriffe, Ansätze. Heidelberg, S. 8–13.
- Fanon, Frantz 2012. »This is the Voice of Algeria«. In: Sterne, Jonathan (Hg.): The Sound Studies Reader. London, S. 329–335.
- Friedrichs, Werner 2021. Zur Neuvermessung der politischen Bildung im Anthropozän. In: Stainer-Hämmerle, Kathrin (Hg.): Glaube – Klima – Hoffnung. Religion und Klimawandel als Herausforderungen für die politische Bildung. Schwalbach/Ts., S. 45–59.
- Friedrichs, Werner 2023. Wer nur sehen kann, muss hören. Zum politisch-bildnerischen Potential von Sound. In Dunkel, Mario/Oeftering, Tonio (Hg.): Musik, Sound und Politik als Handlungsfeld politischer und musikalischer Bildung. Waxmann, S. 39–63.
- Gabrys, Jennifer 2018. Becoming Planetary. In: E-Flux, online: <https://www.e-flux.com/architecture/accumulation/217051/becoming-planetary> [zuletzt: 06.03.2026].
- Gallagher, Michael/Prior, Jonathan/Needham, Martin/Holmes, Rachel 2017. Listening Differently. A Pedagogy for Expanded Listening. In: British Educational Research Journal. 43/6, S. 1246–1265.
- Gershon, Walter 2011. Embodied Knowledge. Sounds as Educational Systems. In: Journal of Curriculum Theorizing. 27/2, S. 66–81.
- Janicka, Iwona 2020. Who Can Speak? Rancière, Latour and the Question of Articulation. In: Humanities. 9/4, S. 123.
- Kanngieser, Anja 2015. Geopolitics and the Anthropocene: Five Propositions for Sound. In: GeoHumanities. 1/1, S. 80–85.
- Kimmerer, Robin Wall 2013. Braiding Sweetgrass: Indigenous Wisdom, Scientific Knowledge and the Teachings of Plants. Minneapolis.
- Krause, Sharon R. 2023. Eco-Emancipation: An Earthly Politics of Freedom. Princeton.
- Latour, Bruno 1987. Science in Action: How to Follow Scientists and Engineers through Society. Cambridge.
- Latour, Bruno 1999. Pandora's hope. Essays on the reality of science studies. Cambridge.
- Latour, Bruno 2008. Wir sind nie modern gewesen – Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Berlin.

- Latour, Bruno 2010. Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft: Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Berlin.
- Latour, Bruno 2018. Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie. Berlin.
- Logan, Kevin/Meißner, Kerstin/Smith, Timothy/Voegelin, Salomé/Friedrichs, Werner O. J. Sounding Knowledge Network: Zine, online: [https://sonicpedagogy.net/sounding-knowledge-network-zine/\[zuletzt: 20.06.2026\]](https://sonicpedagogy.net/sounding-knowledge-network-zine/[zuletzt: 20.06.2026]).
- Luhmann, Niklas 2008. Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Wiesbaden.
- Macgilchrist, Felicitas 2024. Technology, Activism and Living among Planetary Ruins. In: Kminek, Helge/Singer-Brodowski, Mandy/Holz, Verena (Hg.): Bildung für eine nachhaltige Entwicklung im Umbruch? Beiträge zur Theorieentwicklung angesichts ökologischer, gesellschaftlicher und individueller Umbrüche. Leverkusen, S. 79–102.
- Meißner, Kerstin 2020. Ich höre was, was du nicht siehst. Reflexionen über die Notwendigkeit einer kritischen Klangbildung. In: Friedrichs, Werner/Hamm, Sebastian (Hg.): Zurück zu den Dingen! Politische Bildungen im Medium gesellschaftlicher Materialität. Baden-Baden, S. 329–346.
- Meißner, Kerstin 2023. (Wie) Bildet Klang? Eine Verhältnisbestimmung zwischen Sound Theorie und einer Bildung als Beziehungsweise(n). In: Dunkel, Mario/Oeftering, Tonio (Hg.): Musik, Sound und Politik als Handlungsfeld politischer und musikalischer Bildung. Münster, S. 25–38.
- Mol, Annemarie 2002. The Body Multiple: Ontology in Medical Practice. Science and Cultural Theory. Durham.
- Morrell, Michael 2018. Listening and Deliberation. In: Bächtiger, Andre/Dryzek, John/Mansbridge, Jane/Warren, Mark (Hg.): The Oxford Handbook of Deliberative Democracy. Oxford, S. 237–250.
- Rancière, Jacques 2002. Das Unvernehmen: Politik und Philosophie. Berlin.
- Reckwitz, Andreas 2013. Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung. 3. Auflage. Berlin.
- Reckwitz, Andreas 2020. Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin.
- Schulze Wessel, Julia 2021. Politik des Zuhörens: Über Ausschluss, Exil und Marginalisierung bei Judith Shklar, Hannah Arendt und Iris Marion Young. In: MIKOWA Arbeitspapiere 4. <https://doi.org/10.26127/BTUOPEN-5462>.
- Selk, Veith 2023. Demokratiedämmerung. Eine Kritik der Demokratietheorie. Berlin.

- Spivak, Gayatri Chakravorty 2011. *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien.
- Sterne, Jonathan 2012. *Sonic Imagination*. In: Sterne, Jonathan (Hg.): *The Sound Studies Reader*. London, S. 1–18.
- Todd, Sharon 2024. *Worlding Pedagogies in the Time of Planetary Crisis. Aesthetic Practices Beyond Hope and Despair*. In: Wyn, Johanna/Cahill, Helen/Cuervo, Hernán (Hg.): *Handbook of Children and Youth Studies*. Singapur, S. 1095–1107.
- Voegelin, Salomé 2019. *The Political Possibility of Sound: Fragments of Listening*. London.
- Wagner, Gerald 1996. *Signaturen der Wissensgesellschaft – ein Konferenzbericht*. *Soziale Welt*. 47/4, S. 480–484.
- Whyte, Kyle 2018. *Indigenous science (fiction) for the Anthropocene: Ancestral dystopias and fantasies of climate crises*. In: *Nature and Space*. 1/1-2, S. 224–242.
- Young, Iris Marion 2012. *Justice and the Politics of Difference*. Princeton.